

Die Geldwäscherin

Gegen zwanzig Uhr, als die Sonne am Westhimmel ein riesiges Feuer anzündet, nehme ich eine Flasche Rotwein in den Arm und klopfe an Susannes Tür. Da sich dahinter wieder nichts rührt, gehe ich grübelnd zurück in meine Wohnung. Einen Besuch bei einem ihrer Kinder hat Susanne nicht angekündigt, und ohne eine solche Ankündigung ist sie bisher nie weggefahren. Was ist los? Von einer Freundschaft, die während der Arbeit entstanden sein könnte, war nie die Rede. Bedenke ich es recht, war Susanne, wenn ich kam, immer da. Wo ist sie heute? Wutzler dürfte anderweitig zu tun haben, Friedhelm erst recht. Mein Gott, Friedhelm, der zählt doch gar nicht mehr. Wo ist Susanne? Auf einmal fehlt sie mir, jetzt würde ich keine ihrer Einladungen ausschlagen. Unruhig gehe ich auf und ab. Manchmal lege ich das Ohr an meine Wohnungstür und hoffe auf ein kräftiges Hundegebell. Aber es stellt sich nicht ein.

Gegen zweiundzwanzig Uhr, als die Sonne untergegangen ist und ich wiederum erfolglos an die Tür der Nachbarwohnung geklopft habe, denke ich an den Schlüssel, den ich seit Monaten in einem Schubfach des Schreibtisches aufbewahre. Diesen Schlüssel hat Susanne mit einem grünen Band versehen, um mich daran zu erinnern, dass ich in ihrer Abwesenheit ihre Zimmerpflanzen gießen möchte. Gilt die Abmachung jetzt? frage ich mich und antworte unverzüglich mit ja, denn von Anwesenheit kann nicht die Rede sein. Entschlossen marschiere ich nach drüben, öffne die Wohnungstür und schließe sie hinter mir. Dann taste ich nach dem Lichtschalter. Vor mir enthüllt sich das Wohnzimmer. So fremd und kalt wie jetzt kam es mir bisher noch nie vor. So angefüllt mit Schwermut. Einem Hauch Susanne. Es ist still, nur mein Atem lärmt.

Plötzlich spüre ich einen Luftzug und sehe, dass die Terrassentür einen Spaltbreit aufgeht. Über der Stadt hat sich ein Gewitter zusammengebraut und schickt krachend die ersten Windböen um die Häuser. Ich beeile mich, die Terrassentür zu schließen, aber mein ausgestreckter Arm erreicht die Klinke nicht, denn ich stolpere über ein Hindernis und schlage mit dem Kopf gegen die Scheibe. Es tut nicht weh, doch tief in mir drin passiert ein Schmerz. Ich sitze auf dem Boden und suche widerstrebend das Hindernis, das mich zu Fall gebracht hat. Eigentlich weiß ich schon, dass es ein Fuß ist. Ein Fuß von Susanne. Sie liegt merkwürdig verdreht zwischen Esstisch und zwei Stühlen. Einer davon ist umgekippt. Na wenn schon, ich bin cool. Ich bin das blanke Eis. Ich kenne meine Aufgabe. Erst taste ich ein Handgelenk der Liegenden ab, dann den Hals. Nur mal so. Ich weiß doch, dass in diesem Körper nichts mehr klopft. Susanne ist tot.

Tot? Selbstverständlich. Welcher lebendige Mensch stiert denn pausenlos an die Zimmerdecke und öffnet den Mund weit, ohne die Hand davor zu halten? Einen lebendigen Menschen erkennt man daran, dass er sich bewegt und spricht und lacht. Dass er lebt. Was ist daran schwer zu begreifen? Nichts. Alles ist ganz einfach. Ich erhebe mich und tapse zum Telefon. Irgendwer aus einer längst vergangenen Zeit hat mir erklärt, dass ich das tun müsse. Nun tue ich es. Die berühmten drei Ziffern, singt es in mir. Dafür habe ich das Sprechen verlernt; als ich der Frau am anderen Ende der Leitung etwas Wichtiges mitteilen müsste, bekomme ich kein Wort heraus. Welches denn auch? Tot. Es ist das Wort tot. Plötzlich kann ich es. Ich schreie das Wort mehrmals in den Hörer. Auf einmal wird mir meine Aufgabe bewusst; ich erkläre in Kürze den Vorfall und gebe Namen und Adresse bekannt. Dann versuche ich zu weinen, aber es gelingt mir nicht. Bin ich selber tot?

Später hocke ich auf einem Vorsprung der Möbelwand, und ein Weißbekittelter macht sich an mir zu schaffen; er sticht mir in den Arm und gebraucht das Wort Schock. Im Raum bewegen sich auch noch andere Weißbekittelte. Aus deren verschwommener Mitte tritt ein hochgewachsener Mann an mich heran. Ich bin mir sicher, dass er der Kommissar ist, weil er außer mir und der Toten der einzige Anwesende in Zivil ist. Er fragt mich, in welchem Verhältnis ich zu Susanne gestanden hätte und wie ich hereingekommen wäre, dann schickt er mich weg - einfach so. Auf zentnerschweren Beinen schlurfe ich zurück in meine Wohnung, lasse mich aufs Bett fallen und schlafe sofort ein. Am nächsten Morgen komme ich zum erstenmal zu spät zur Arbeit. Dem Absatzleiter, der mich mit gerunzelter Stirn erwartet, erzähle ich von einem Todesfall in der Nachbarschaft und einem Verhör sämtlicher Hausbewohner. Auch verspreche ich, die versäumte Dreiviertelstunde nachzuarbeiten, womit

er sich zufrieden gibt.

Der Tag ist wie ein Albtraum. Jeden Handgriff behindern gruselige Gedanken und Gefühle. Das Eis ist geschmolzen, jetzt leide ich. Die tote Susanne ist härter im Austeilen als es die lebende war. Der verfluchte Dienstagabend. Bei meiner Heimkehr hätte ich darauf dringen sollen, von ihr eingelassen zu werden. Ich hätte einfach sagen sollen, ich wüsste von Wutzlers Anwesenheit. Dann wäre vielleicht alles anders gekommen - falls Wutzler der Mörder ist. Was hätte er von dem Mord? In diesem Zusammenhang kann ich mir rein gar nichts erklären. Ich kann lediglich aus dem Zerwürfnis von Basel schlussfolgern; Wutzler wollte mich zur Rede stellen, und ich war nicht da. Deshalb hat er bei Susanne geklingelt. Bin ich die Ursache des Unglücks? War alles Zufall?

Kurz vor Feierabend überprüfe ich wie immer die eingegangenen Bestelllisten. Eine von Wutzler ist dabei. Mir fällt auf, dass sein Sonderposten nicht so umfangreich ist wie sonst. Die Zahl der Packungen aus der Palette mit der Positionsnummer Acht - dazu gehören Differenzierungen zwischen Achtkommaeins und Achtkommasechsdreißig - ist besonders niedrig. Ich versuche, die Abkürzungen verschiedener schleierhafter lateinischer Bezeichnungen ins Fassbare zu verlängern, und komme auf so etwas wie Anatrol, Laurabolin, Elitrolotin. Das klingt nach Anabolika, den Präparaten mit der muskelbildenden Funktion. Zusammenzustellen ist der Sonderposten bis kommenden Montag. Also noch vier Tage bis zur großen Entscheidung. Ich bin wild entschlossen, die neue Geldquelle sprudeln zu lassen - auch wenn die Begleitumstände immer beängstigender werden.

Die Polizei gibt mir keine Gelegenheit, mir eine Verhaltenstaktik zurechtzulegen. Kaum dass ich zuhause angekommen bin, steht der hochgewachsene Kommissar vor der Tür. Während ich ihn eintreten lasse, nimmt er seinen hellen Sommerhut ab und enthüllt damit eine Halbglatze, die gemeinsam mit einem grauen Oberlippenbart in einem kantigen Gesicht den Sechziger verrät. Im Widerspruch dazu ist die Figur von sportlicher Biegsamkeit, was - unterstützt durch ein blütenweißes Oberhemd und eine modische graublau Leinenhose - , eher jugendlich anmutet. Auch die Augen sind graublau, fällt mir jetzt auf, weil ich mich von ihrem scharfen Blick unter Kontrolle genommen fühle. Ein wenig gehemmt biete ich meinem Gast einen Sitzplatz an. Aber er lehnt ab und schlägt auch mein Einladung zu einer Tasse Kaffee aus, was mich hoffen lässt, ihn bald wieder loszuwerden.

So präsentiere ich ihm mit großem Eifer die Geschichte vom gestrigen Abend, den ich mit Susanne bei einer Flasche Rotwein zu verbringen gedachte. Jawohl, das sei schon lange üblich zwischen ihr und mir - ebenso wie der Austausch der Wohnungsschlüssel zum Erhalt der Zimmerpflanzen. Nein, von einem Besucher oder einer Besucherin bei Susanne sei mir nichts bekannt. Folgen die Zeitpunkte, an denen ich zum ersten, zum zweiten und zum dritten Mal drüben geklopft habe. Der Schluss meiner Ausführungen gilt der letzten Begegnung mit der lebenden Susanne - vorgestern gegen zweiundzwanzig Uhr, als sie sagte, sie sei schon ins Bett gegangen. Allerdings, betone ich, hätte ich die Nachbarwohnung nicht betreten.

„Da haben sie aber Glück“, sagt der Kommissar resigniert, als würde er diesen Umstand bedauern. „Ihre Nachbarin aus dem vierten Obergeschoss, Frau Friederike Adomeit, bestätigt diese Aussage.“

„Wieso Glück?“, frage ich, wobei meine Verwunderung vor allem der Nachbarin gilt, die ich bisher als vornehm zurückhaltend kennengelernt habe und die ich mir demzufolge mit dem Ohr an der Tür nicht vorstellen kann.

„Ganz einfach, Sie sind hauptverdächtig.“

„Was?“, fauche ich und lasse mich in den Sessel fallen. „Das ist für Sie wohl das Bequemste? Da brauchen Sie nicht weit zu gehen.“

„So bequem war das nicht herauszufinden, dass Sie in einer Firma angestellt sind, die Medikamente produziert.“

„Und?“

„Wir haben - ebenfalls auf unbequeme Weise - herausgefunden, woran Susanne Spengler gestorben ist - an einer Überdosis eines bestimmten Rauschgiftes.“

„Rauschgift? Aber sie hat so etwas nie genommen.“

„Eben.“

„Was wollen Sie damit andeuten?“ Ich bin außer mir; das ganze schöne Entgegenkommen,

mit dem ich den Kommissar rasch abzufertigen gedachte, habe ich umsonst gezeigt. „Fragen Sie nach, bequem oder nicht bequem; seit meinem Arbeitsbeginn Anfang Mai ist in der Firma rein gar nichts weggekommen. Woher sollte ich das Zeug haben?“

„Das fragen wir uns auch. Auf Wiedersehen, Frau Schikaneder. Bleiben Sie in der Stadt!“

Der Kommissar findet seinen Weg allein nach draußen. Ich hänge im Sessel, beherrscht von Wut und Verzweiflung; der Verdacht hat mich schwer getroffen. Geliebte Susanne, jammert es in mir, dir hätte ich doch niemals etwas antun können - eher schon dem Kommissar. An diesem Punkt meiner Überlegungen fällt mir ein, dass ich die Erkennungsmelodie vom Heitschi Bumbeitschi, die vorgestern aus der Nachbarwohnung schwirrte, verschwiegen habe. Haha. Meine Laune verbessert sich ein wenig. Später, als ich geduscht bin, öffne ich die Flasche Rotwein, die ich gemeinsam mit Susanne trinken wollte, und gehe damit ins Bett. Doch schon vor dem ersten Schluck schlafe ich ein. Als ich aufwache, ist es Zeit aufzustehen.

Am Freitagabend schleiche ich nach Hause, als würde ein Inferno auf mich warten. Mir graut vor Susannes verschlossener Tür, die sich niemals wieder für mich öffnen wird. Auf einmal fühle ich mich einsam. Daran ändert ein Telefongespräch mit Annette wenig; ihre Sorgen sind nicht meine, nicht jetzt. Gelangweilt lümmle ich mich eine Stunde lang auf der Couch vor dem Fernsehapparat. Als es an der Tür klingelt, hätte ich mit meinen Wünschen einen Bescheidenheitsrekord aufstellen können; jetzt wäre mir sogar der Kommissar recht. Draußen aber steht ein Unbekannter. Noch bevor er das erste Wort gesprochen hat, beeindruckt mich bereits sein gutes Aussehen. Er ist etwas mehr als mittelgroß, vollschlank, auffallend breitschultrig und lächelt wie einst John F. Kennedy lächelte. Diese geballte Ladung an männlichen Vorzügen trifft mich in der Mitte meines Körpers. Die Tatsache, dass der Mann schon um die fünfzig Jahre alt sein dürfte, beeinträchtigt seine Wirkung auf mich natürlich in keiner Weise.

„Entschuldigen Sie bitte, dass ich störe“, sagt der Schöne, „mein Name ist Spengler. Friedhelm Spengler.“

„Ach“, bringe ich heraus, während ich innerlich aus allen Wolken falle und Susannes nervtötende Schwärmerei für ihren Geschiedenen in einem neuen Licht sehe. „Treten Sie doch ein!“

„Die Polizei hat mich vom Ableben Susannes unterrichtet“, plaudert Friedhelm und legt sein Leinenjackett an meiner kleinen Garderobe ab. Das T-Shirt, das zum Vorschein kommt, ist kurzärmelig und wirkt eher entblößend als verhüllend. Hilfe, schreit es in mir, Muskeln hat der auch noch - und was für Muskeln.

„Kaffee, Wasser, Rotwein?“, frage ich und ziehe den Bauch ein, um eine gute Figur zu machen. Ich trage eine Caprihose und in Anbetracht der Hitze des Tages ein schulterfreies Oberteil.

„Rotwein. Ich bin das Stück bis hierher gelaufen. Übrigens, an Ihrer Figur ist nichts auszusetzen. Lediglich der Bauch könnte eine Kur gebrauchen. Kommen Sie einfach unverbindlich in meiner Firma vorbei, wenn Sie möchten. Am Preis soll es nicht liegen.“

„Das wäre nicht mein Problem“, protze ich und schaue mir die Karte an, die er mir gereicht hat. Es ist ein Werbeprospekt in Postkartengröße und verspricht in großen gelben Lettern auf schwarzem Grund „Fitness und Schönheit für jedermann“. Langsam geht mir ein Licht auf, womit sich Friedhelm Spengler sein Geld und seine Muskeln verdient. Er betreibt ein Fitnessstudio.

„Soll ich die Flasche öffnen?“, bietet er seine Hilfe an.

„Danke, die ist schon offen.“

Als wir zusammen am Tisch sitzen, begründet Friedhelm Spengler seinen Besuch. Susanne sei fast ein Vierteljahrhundert seine Ehefrau gewesen; und wenn er und sie sich auch für immer getrennt hätten, ihr Tod, dazu auch noch ein gewaltsamer, gehe ihm doch sehr nahe. Zu mir sei er in der Hoffnung gekommen, etwas über Susannes letzte Lebensphase zu erfahren, zumindest über die letzten Lebensstage. Habe sie vielleicht Andeutungen gemacht, dass sie jemanden erwarte oder dass jemand dagewesen sei. Wirklich nicht? Er, Friedhelm Spengler, würde sich den Täter nur allzugern vorknöpfen. Diesen Wunsch finde ich sehr sympathisch, weshalb es mir nicht leicht fällt, ihm meine Beobachtungen an Susannes letztem Lebensabend vorzuenthalten. Gottlob siegt die Einsicht, dass ich Wutzler noch

brauchen werde.

Dafür mache ich Friedhelm Spengler gern ein anderes Zugeständnis; als er nach einer Stunde sein Jackett wieder anzieht und sich mit einem Kennedy-Lächeln für meine Gastfreundschaft bedankt, habe ich ihm bereits fest versprochen, sein Fitnessstudio „Gesund und schön“ zu besuchen, und zwar schon am Sonntag. Was für eine wunderbare Aussicht, ich muss das Wochenende nicht trauernd und allein verbringen. Susanne hat mir ein Vermächtnis hinterlassen. Ich rufe Florian an und rede mir mein jüngstes Unglück von der Seele. Er unterbricht mich nicht ein einziges Mal, woraus ich schließe, dass er sehr betroffen ist. Ich nutze die Situation, um ihn zu bitten, sich den Montagabend für mich freizuhalten; Genaueres würde ich ihm noch mitteilen. Er sagt sofort zu.

„Was trägt man eigentlich beim Fitnessstraining?“ komme ich noch auf mein jüngstes Vorhaben zu sprechen.

„Fitnessbekleidung natürlich. Du kannst Fragen stellen.“

„Empfehl mal was für mich persönlich!“

„Leichte Sportschuhe, Shorts, T-Shirt - kurz, knapp und elastisch. Denk an die Hitze!“

„Hast du auch so etwas?“

„Klar, in Schwarz, Rot und Gold - wie die Leiche im Rosental.“

„Was für eine Leiche?“

„Das hat die Polizei auch gefragt, als sie den Toten nicht identifizieren konnte. Todesursache war Herzversagen durch eine Überdosis eines Anabolikums. Kann Mord gewesen sein. Der schwarzrotgoldene Dress war Anlass für Kontrollen in vielen Fitnessseinrichtungen der Stadt und ihrer Umgebung. Gefunden wurden aber nur unverfängliche Aufbaupräparate. Kein Wunder; wer sich auf so ein Geschäft einlässt, beugt vor. Wie? Keine Ahnung. Jedenfalls werden den Händlern seit der Leiche im Rosental die Köpfe ganz schön rauchen.“

„Woher weißt du das alles?“

„Stand doch in der Zeitung. Ende April war das, glaube ich.“

„Zu dumm, dass ich kein Abonnement mehr habe. Aber vielleicht kann mir Susanne noch einmal aushelfen.“

Den Abstellraum, der vom Treppenabsatz aus zu betreten ist, haben Susanne und ich gemeinsam genutzt. Die linke Seite, auf der ich mich eingerichtet habe, wirkt liederlich; Lebensmittel in Flaschen, Gläsern, Dosen, Tüten stehen im Regal ohne jegliches System, sogar Winterstiefel und altes Kinderspielzeug dienen als Lückenfüller. Die rechte Seite dagegen scheint das positive Beispiel an sich zu sein; Verpackungen haben entsprechend ihres Materials, ihrer Größe und ihres Inhalts eine Zuordnung gefunden, die ein schönes, glattes Bild ergibt. Ganz unten fügt sich der akurateste aller Zeitungsstapel ein. Bei soviel vergegenständlichtem Ordnungssinn entgeht mir natürlich nicht, dass obenauf - und sogar geöffnet - ein zerknittertes Einzelexemplar liegt.

Als ich es gegen das Licht der Glühlampe halte, fallen mir sofort die vier grünen Striche auf, die einen Artikel umrahmen. Wahrscheinlich hat Susanne ihn erst hier beim Einordnen der Zeitungen entdeckt und ist beim Lesen gestört worden. Der Artikel trägt die Überschrift „Leichenfund im Rosental“ und stimmt inhaltlich mit den Äußerungen von Florian überein. Neu für mich ist, dass „... der Fundort nicht der Tatort oder Unfallort ist, was ausschließt, dass der Unbekannte zufällig beim Joggen verstarb, und zeigt, dass der Tathergang oder Unfallhergang verschleiert werden sollte. Fremdeinwirken mit dem Ziel der Tötung zum eigenen Vorteil ist demzufolge nicht auszuschließen. Mehrere Begleitumstände des Vorfalls lassen die Schlussfolgerung zu, dass der Mann in einem der zahlreichen Fitnessklubs der Stadt oder ihrer Umgebung trainiert hat. Die Muskelmasse des Toten entspricht der eines Hochleistungssportlers. Die Obduktion hat unter anderem ergeben, dass er in letzter Zeit ein qualitativ schlechtes muskelbildendes Medikament eingenommen hat, das in Deutschland weder hergestellt wird noch zugelassen ist. Falls als Todesursache Herzversagen durch eigenes leichtfertiges Unterschätzen der Wirkung des verbotenen ausländischen Präparats bewiesen wird, bleibt immer noch der Vorwurf der fahrlässigen Tötung durch den Anbieter.“

Susanne und die Leiche im Rosental. Merkwürdiger Zusammenhang. Friedhelm und die Leiche im Rosental wäre eher möglich. Friedhelm in Gefahr und Susanne in Angst und Bangen. Das ginge. Sicher hat sie versucht, mit mir darüber zu sprechen, und ich habe abgeblockt, ich dumme Gans. Wütend klemme ich die Zeitung unter den Arm, um das Licht

zu löschen. Da fällt mein letzter prüfender Blick über das ordentliche Regal auf ein abgegriffenes Fotoalbum. Als ob mich ein weiterer später Vorwurf treffen solle, erinnert es mich sofort an zahlreiche vergebliche Versuche seiner Eigentümerin, mir ihr längst vergangenes Familienleben bildlich vor Augen zu halten; stets gelang mir die Flucht. Ich klemme auch das Album unter den Arm und werfe es in meiner Wohnung in eine Ecke. Für heute habe ich genug bereut.

Aber gleich am nächsten Morgen, nachdem ich unter dem Sonnenschirm auf der Terrasse ein paar Rühreier mit Schinken verdrückt habe, schlage ich das Album auf. Schon die erste Seite bietet eine Überraschung. Zu sehen ist die Schwarzweißaufnahme eines Brautpaares, das nicht aus Friedhelm und Susanne besteht. Dieses Brautpaar wirkt abgehärmt und von den viel zu reichlichen Sachen, die es trägt, verunstaltet. Unter dem Bild steht in Susannes Handschrift der Satz: „Meine Eltern Fritz und Margarethe Teichert, beheimatet in Aussig im schönen Sudetenland, von dort vertrieben, gestorben in Leipzig“. Erst auf der zweiten Seite gibt es das Brautpaar zu sehen, das ich erwartet habe; es ist hinreißend. Nicht allein, dass Friedhelm und Susanne jung und schön sind; ihrem Lächeln und ihrer Aufmerksamkeit für einander ist auch ein Glück zu entnehmen, das offensichtlich hundert Jahre lang anhalten würde. „Für immer“, heißt der handschriftliche Kommentar. Schade, denke ich, weil ich die Tatsachen kenne, und blättere weiter. Von da an sind die Seiten dicht bebildert. Susanne mit Baby, Friedhelm mit Baby. Das erste Kind, das zweite. Diese Entwicklung ist mir bekannt.

Später, nachdem ich mir den letzten Kaffee eingeschenkt habe, verharre ich kurz bei den Ferienbildern - Auto mit Wohnanhänger, erst im Riesengebirge, dann am Schreckenstein. Erika, Susannes böhmische Cousine, und deren Tochter Milena tauchen auf, was der Text sorgfältig erläutert. Milena ist älter als die Kinder der Spenglers und sehr hübsch. Ihr Konterfei rückt mit zunehmender Häufigkeit in den Vordergrund, allein oder innerhalb der Gruppe. Eine der Momentaufnahmen zeigt sie als etwa Zwanzigjährige im Bikini an einem Badensee. Ihr Lächeln wirkt herausfordernd, während ihr Blick dem von Friedhelm begegnet. Auf späteren Ferienbildern posiert Susanne nur noch zusammen mit einem ihrer Kinder; das zweite dürfte den Fotoapparat bedienen. Ich ahne, in welche Phase die Ehe der Spenglers soeben geraten war. Auch die Einzelheiten der Trennung habe ich nie in Erfahrung bringen wollen. Vielleicht rächt sich das jetzt.